

Viebrücker Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 218. Samstag, 12. September 1914. 55. Jahrg.

Die Lage des gewerblichen Mittelstandes im Kriege.

Von Dr. Hugo Böllger, Mitglied des Reichstags im „Tag“.

Der gewerbliche Mittelstand, der stets auch in Friedenszeiten den Druck von oben und unten auszuhalten muß, hat jetzt in Kriegszeiten nochmals seine besonderen Sorgen, die ihm niemand abnimmt und die ihm weniger erleichtern, weil das Staats- und Gemeinwohl in besonderer Weise bedroht ist, die um meisten notwendig sind oder das Ohr und Herz der öffentlichen Meinung in besonderer Weise befügen. Die Fürsorge des Staates und der öffentlichen Korporationen richtet sich vor und seit dem Kriege in erster Linie auf die Landwirtschaft, damit die Ernährer und die Volksernährung sichergestellt würde; dann wendet sie sich der Aufrechterhaltung der industriellen Tätigkeit und des Außenhandels, namentlich auch der Rohstoffversorgung für die Industrie zu, damit der Blutstrom unseres Wirtschaftslebens möglichst ungehindert zirkulieren und den Wäulen der im Lande verbliebenen Arbeiter und Angestellten mit ihren Angehörigen Lohn und Unterhalt weiter gewährt werden. Niemand wird die Notwendigkeit solcher Fürsorge für Landwirtschaft, Industrie und Großhandel bestreiten. Wenn sich jetzt fünf Wochen nach Beginn der Kriegsunruhen Handel und Wandel schon wieder einigermaßen zu setzen beginnen, so ist das einmal unsere Wirtschaftspolitik zu danken, die den inneren Markt nicht vernachlässigt und somit in guten und bösen Tagen für Stabilität gefordert hat, und weiter der Tätigkeit und der Umsatze unserer Unternehmer, der geschulten Anpassungsfähigkeit des gesamten Volkes, dann aber auch den zahl- und umfangreichen Hilfsmitteln des Staates und der Gemeinde zugunsten eben dieser Teile unserer Volkswirtschaft. Und da läßt sich denn bei aller Anerkennung nicht leugnen, daß der sogenannte alte Mittelstand, Handwerk und Detailhandel, für die in Friedenszeiten die Parteien und der Staat viel Interesse an den Tag legen, bislang noch zu kurz gekommen sind. Obwohl sie ebenso sehr subjektiv genommen wohl noch mehr einer zweckmäßigen Unterstützung ohne Vorbehalt bedürftig sind.

Die an sich gefunden großen Unternehmungen befügen mehr Kapitalität in sich; sie brechen nicht gleich zusammen, wenn diese oder jene leitende Persönlichkeit fehlt und Arbeitermangel sich einstellt, wenn die Zahlungen stocken und der Kredit beengt wird. Sie können eine ganze Zeitlang aushalten, bis die Krisis überwunden ist. Die gewalttätiger wirkt dagegen der Druck der Kriegsergebnisse auf die mittleren Handels- und Gewerbebetriebe, die an sich schon mit Not zu rechnen haben und gegenwärtig, sobald der Inhaber als Landwehrmann fürs Vaterland gegen den Feind gezogen ist, sobald die Aufträge und das Bargeld knapp werden, kaum die Mittel für Miete und Zinsen in Wochen und Monaten zusammenzubringen können. Wenn andererseits den Angehörigen der Arbeiter, die zu den Fahren gerufen oder jetzt ohne Lohnende Beschäftigung sind, von den verschiedenen Seiten erfreulicherweise hilfreich beigegeben wird, so hat der Mittelstand nur wenig auf solche Hilfe zu rechnen. Es fällt dem Angehörigen des Mittelstandes außerordentlich schwer, für sich und die Seinen aus den gleichen Quellen etwas zu erwinnen und zu erhalten. Man darf aber nicht vergessen, daß dieser Mittelstand mit Angehörigen in Deutschland wohl einen Volksbestandteil von 6 bis 8 Millionen Menschen umfaßt und für Wirtschaft und Technik, für den sozialen Bevölkerungsaufbau und für unser öffentliches Leben schlechtdings unentbehrlich ist. Es wird sich eine schwere nationale Gefahr einstellen, wenn Staat und Gesellschaft, freilich jetzt viel beschäftigt und in Anspruch genommen, sich der schwierigen Lage des Mittelstandes nicht annehmen wollten oder könnten.

Was den Kleinhandel und die Handwerker der Nahrungsmittelebranche, die Bäcker und Fleischer, angeht, so wurden sie zunächst, als die Kriegswirren begannen, scharf unter Kreuzfeuer der Konsumtengruppen und Militärbehörden genommen, damit sie sich nicht zu unbegründeten Preissteigerungen drängen ließen. In der Tat waren einige schmachvolle Handlungen der wucherlichen Zurechtweisung der Vorklage vorgekommen, und das tolle Verhalten des Publikums, das Boden und Keller mit Vorräten vollgepöpselt hatte, war hinzugekommen, um den Lebensmittelmarkt vorübergehend zu verwirren und aus Rand und Band zu bringen. Übrigens läßt sich sagen und private Ungehörigkeit sorgten dafür, daß die Preisbildung wieder normalen Charakter annahm. Es muß aber lobend hervorgehoben werden, daß die Organisationen der betreffenden Gewerbe rechtzeitig auch von sich aus, ohne erst die Entgehlungen einzelner abzuwarten, bessernd eingegriffen haben. So hat z. B. die Bäckerbörse Handwerkskammer gleich beim Ausbruch des Krieges bei der Bäcker- und Fleischerinnung die Bestände an Mehl, Fleisch und sonstigen Vorräten feststellen lassen und mit den Innungen die Maßnahmen vereinbart, die der unbegründeten Preissteigerung begegnen konnten. Das ist auch an anderen Orten geschehen. Hierbei wurde allerdings auch betont, daß die Kundenschaft durch Vorschaltung Handel und Handwerk in den Stand setzen müsse, neue Vorräte zu kaufen und zu angemessenen Preisen wieder abzugeben. Ohne Profit raucht kein Spornstein, und wollte man den staatlichen Organisationen oder mehr oder minder humanitären Gesellschaften die gesamte Güterverteilung anvertrauen, dann würde man an dem mangelhaften Betriebe erst erkennen, wie unentbehrlich Handwerk und Handel auf diesem Gebiete sind und wie tabellus sie im ganzen arbeiten.

Die Leute brauchen jetzt Vertrauen und Kredit. Die geschaffenen neuen Kreditorganisationen, Darlehnskassen, Hilfsbanken, deren eine in Berlin mit 100 Millionen Mark Kapital gegründet wurde, werden leghensreich wirken, indem sie Waren- und Realcredit gewähren und manches schwankende Gebäude wieder stützen werden. Aber es fragt sich doch, ob gerade der Mittelstand in nennenswertem Umfange davon profitieren kann. Wertpapier sind teilmweise verpfändet sind meist nicht da, und die Waren sind in der Regel schon genügend vorbestellt. Der Personalbedarf ist an sich teuer und bei unklarer Zukunft ganz in Frage gestellt. Die Frage des allgemeinen Moratoriums ist natürlich auch in diesen Kreisen erörtert und vielfach gefordert worden. Die Kundenschaft zahlt jetzt noch schlechter als früher, und da kann ein gesetzlicher Zahlungsaufschub ohne vorherige gerichtliche Untersuchung und Entscheidung als sehr bequem und den tatsächlichen wirtschaftlichen Zuständen entsprechend erscheinen. Das Deutsche Reich hat sich bislang ohne allgemeines Moratorium beholfen, während die meisten feindlichen und auch einige neutrale Staaten logisch zu diesem Hilfsmittel in der Not ihre Zuflucht genommen haben. Wir sind mit Recht stolz darauf, daß wir ohne Moratorium auskommen; unser Kredit hat dadurch in der Welt nicht wesentlich gewonnen, da die Laitsche bezeugt, daß unsere Wirtschaftspolitik und unsere Volkswirtschaft ähnlich wie Meer und Volkskraft sich den stärksten Anforderungen gewachsen zeigen.

Der gewerbliche Mittelstand trägt aber in erster Linie die Last davon, und Druck und Spannung der Verhältnisse ohne Moratorium lenkt er nach allen Richtungen gehörig lenken. Da ist Rückblick des Publikums, das zur Vorschaltung sich selbst verpflichten muß, Rückblick der Hausbesitzer oder der Gelddarleiher, soweit sie selbst von den hinter ihnen drängenden Kräften geschont werden, und schließlich auch Rückblick und Förderung von Staats- und Gemeinwesen angebracht. Jetzt muß wirklich einer den andern tragen und können, und wo es nicht geht, wo rucklose Gewinnsucht oder auch nur Gedanklosigkeit und Mangel an Gemeinnut an sich gelährte wirtschaftliche Existenzen mit dem Untergang bedrohen, da müssen ebenso wie bei den Preissteigerungen die öffentlichen Beamten und die öffentliche Meinung für die Schutzbedürftigen energisch eintreten. Ziel kann auch gesehen durch Zuweisung von Arbeiten und Aufträgen, wobei natürlich auf die Schwierigkeiten der Lage Rücksicht zu nehmen ist. Für die Angehörigen der Hand-

werker und Detailisten, die ins Feld gezogen sind, müssen, falls die Kraft der Innungen und Korporationen nicht ausreicht, der Staat und die Gemeinden Hilfs- und Auskunftsstellen errichten. Sie können viel Gutes leisten und Verstimmung und Verbitterung verhindern.

Die Kriegsanleihe.

B.P.N. Eine offizielle Mitteilung über die Kriegsanleihe, durch die ein Teil des vom Reichstag bewilligten Kredites flüssig gemacht werden soll, ist bereits gestern erschienen. Es gilt, dem Reiche die Mittel zur nachhaltigen Fortführung des nationalen Existenzkampfes zu verschaffen und die dauernden Erfolge der beispiellosen Waffentaten unserer Truppen sicherzustellen. Unsere Feinde, namentlich England, rechnen damit, uns durch Abschneidung unseres Außenhandels wirtschaftlich und finanziell lahmzulegen. So kämpfungsunfähig machen zu können. Diese Erwartung muß gründlich enttäuscht werden. Bisher hat Deutschlands finanzielle Küftung die Probe aufs beste bestanden, und es ist ihm in höherer Maße als dem feindlichen Ausland gelungen, den Gang des Wirtschaftslebens und den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten. Die Emission der Anleihe wird zeigen, daß Deutschlands Finanzkraft noch nicht erschöpft ist. Wir sind nach dem Stande unseres Volkswohlstandes in der Lage, aus den Ersparnissen, die von den einzelnen zurückgehalten werden oder in Bankguthaben und Sparkasseneinlagen angehäuft sind, Milliardenanleihen aufzubringen. Nicht jedes Deutsche und aller Vermögensverwaltungen, Stiftungen, Anstalten und Korporationen ist es aber, in dieser opfervollen, großen Zeit, sich dem Staate nicht zu verbergen, sondern nach Kräften ihre flüssigen oder flüssig zu machenden Mittel für die Kriegsanleihe zur Verfügung zu stellen. Hierbei wird erwartet werden können, daß Banken und Sparkassen sich großzügig genug erweisen werden, die Entnahme der ihnen anvertrauten Gelder nach Möglichkeit durch Verzicht auf Kündigungstrafen zu erleichtern, da ihnen in der Beschaffung der zur Auszahlung nötigen Mittel die Kriegsdarlehnskassen helfend zur Seite stehen werden.

Die Zeichnung auf die Kriegsanleihe stellt aber nicht nur die Erfüllung einer patriotischen Pflicht, sondern zugleich eine denkbar günstige Vermögensanlage dar. Zwei Anleihtypen stellt die Reichsregierung dem Kapitalisten zur Wahl. Jeder von beiden hat seine besonderen Vorteile. Die 5prozentigen Reichsanleihen werden zum Kurse von 97,50 Prozent aufgelegt und frühestens nach 4, spätestens nach 6 Jahren, durchschnittlich nach 5 Jahren zu Pari (zu 100) zurückgezahlt. Sie bringen also nicht nur eine Verzinsung von 5% Prozent (da für je 97,50 Mkt. 5 Mark Zinsen gezahlt werden), sondern auch einen sicheren Kursgewinn von 2½ Prozent nach durchschnittlich 5 Jahren; rechnet man diesen der Verzinsung hinzu, so erhöht sie sich um 7½ Prozent fürs Jahr, also auf 7½ Prozent.

Die zweite Anleiheform ist die der 5prozentigen Reichsanleihe unfähig für die nächsten 10 Jahre, gleichfalls zum Kurse von 97,50 Prozent aufgelegt. Sie ist zur dauernden Kapitalanlage besonders geeignet, da die Reichsanleihen einer bestimmten Tilgung durch Auslösung nicht unterliegen. Sie gewährt eine Verzinsung von 5% Prozent und mindestens 10 Jahre. Die Zeichnung auf die Anleihe ist jedem leicht gemacht; sie kann erfolgen bei allen Reichsbankanstalten, der Königlich Preussischen Staatsbank, der Preussischen und allen anderen Banken und Bankiers sowie bei allen öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsanstalten. Auch die staatlichen Kassen, Regierungshauptstellen, Kreisstellen und viele Zollstellen nehmen als Vermittlungsstelle der Zeichnung Zeichnungen entgegen.

Die erhebende Begeisterung dieser ersten Tage hat die lebendigen Kräfte in unserem Volke gewedt und in dem einen Brennpunkte, dem Willen zum Siege in dem gerechten Kampfe zusammengeführt. Dieser Geist führt dafür, daß die große Bedeutung der vorliegenden Anleiheoperation richtig erkannt wird, jedermann seinen Teil zu ihrem Gelingen beiträgt und so ein dem Wohlstande und der Opferwilligkeit Deutschlands entsprechender voller Erfolg erzielt wird.

Die großen Verbrecher.

Wen wird einmal das Forum der Nachwelt verantwortlich machen für den großen Krieg, der gegenwärtig durch Europa wüthet? Auf wessen Haupt werden die Blutströme kommen, die jetzt fließen müssen? Als der Krieg von 1870 beendet war, bürdete man die Schuld Napoleon III. auf, und nicht ohne Grund, insofern es ein einziger Krieg, in den er eigentlich nur widerwillig hineingezogen war, leicht hätte verhindern können. Damals war aber, und in einem weit höheren Grade als heute, das französische Volk kein Mitschuldiger. Für die heutige Lage ist es eigentlich charakteristisch, daß im Grunde keiner der miteinander kriegführenden Herrscher den Krieg gewollt hat, weder der schwache Zar, noch der einflusslose König Georg von England, am allerwenigsten Kaiser Wilhelm. Die wahren Schuldigen an dem Elend dieses Krieges sind eine kleine Gruppe internationaler Vorkämpfer, die ihr Ehrgeiz nicht mehr ruhig ließ, und die eine jahrelange Wühlarbeit schließlich mit dem Zusammenbruch einer europäischen Vermittlung gegen Deutschland krönten. In dieser Gruppe ist der Präsident der französischen Republik Poincaré einer der ersten, wenn gleich durchaus nicht geistig der bedeutendste. Die geistige Epiphonemie Poincarés weist vielmehr Züge von bourgeoiser Eitelkeit und Selbstgefälligkeit auf, als wirklicher Begabung. Er hat den verblissenen Haß und die Dürchdrücktheit des französischen Völkchens gegen Deutschland, die an Stärke jeden anderen Deutschenhaß in Europa übertrifft. Das Gebiet des breiten Großwahnens streifen wir, wenn wir die Persönlichkeit Delcassés ins Auge fassen. Es gibt wenige Politiker, die in ihrem Lande so unheilvoll gewirkt haben wie Delcassé, vor zehn Jahren mußten das die Franzosen noch selbst, heute wissen sie es leider nicht mehr. Wer einmal Delcassé bei einer seiner Neben im Palais Bourbon wahrnimmt, empfindet den Eindruck einer selten unangenehmen Persönlichkeit, eine Pathologie, die, weniger in den Einzelheiten, aber im Ganzen so abstoßend, weil sie den künstlich hinaufgeschraubten Gernegungsverriest. Die ganze Figur Delcassés, eben mittelgroß, scheint wie von obenher zusammengedrückt, sie wird von der Höhe, über die ein paar Haarstrahlen gezogen sind, wenig vortheilhaft getraut. Das malige Kinn, die lauernde Haltung mit dem verblissenen Gesichtsausdruck verateten einen Mann, der sein Ziel nie aus dem Auge verliert, und wenn er lange Jahre darauf warten muß. Sein Ziel, Ministerpräsident zu werden, hat zwar Delcassé immer noch nicht erreicht, aber man weiß ja nicht, in diesen Zeiten noch gelassen kann. Bergessen wir außerdem nicht, daß die Diplomatie der Republik in den letzten 10 oder 15 Jahren eine Schar jüngerer Politiker groß gezogen hat, die anders aufstiegen wie die polternden Revolutionskinder von einst mit der patriotischen Phrasen. Sie lernten unsere Sprache, sie bereisten unsere Städte, sie traten nach außen hinlich und kleinher lieblichswürdig auf. Deshalb sind sie nicht minder erbitterte Feinde Deutschlands, und gerade sie waren am eifrigsten bemüht, das internationale Reg zu knüpfen, das uns über den Kopf gemorren werden sollte. Das ist, um einige Namen zu nennen, zum Beispiel Maurice Herbet, der Sohn des früheren Vorkämpfers, oder André Tardieu, der im Tempo die auswärtige Politik macht. Ihnen gegenüber mußte jeder Deutsche, der mit ihnen in Beziehung trat, vorständig sein, weil sie ihre Rasse niemals lösten. Sie haben, besonders in kolonialen Dingen, Frankreich manden Vorteil zu erringen gewußt; daß die russische Allianz sich schließlich in den Weltkrieg hineintreiben würde, wußten sie wohl alle, mancher wünschte es wohl auch. Aber die Folgen scheinen sich wieder einmal keiner klar gemacht zu haben.

Daß die Allianz aber das vorliegende praktische Ergebnis hatte, das ist besonders das Verdienst des russischen Vorkämpfers in Paris, Alexander v. Nowoliski, in ihm hat Deutschland einen seiner schlimmsten und zugleich einen seiner strapuzlosesten Feinde. Das heißt, eigentlich liegt sein Haß auf Oesterreich-Ungarn an, gegen das er in den Balkanländern eine Niederlage erlitten hatte; er plant sie nach dem Notwendigen auf das verbündete Deutschland fort. Nowoliski ist noch jener namenlos persönlichen Eitelkeit, die alle russischen Diplomaten von Rang zu charakterisieren scheint, und von der schon der Fürst Gortschakoff ein so hervorragendes Beispiel gab. In Paris waren seine Abenteuer mit Frauen bekannt; seine Pläne, die Landkarte Europas umzugestalten, hinderten ihn eben-

wenig, sein Versteck zu wählen, wie manchen von der Welt in Russland herrschenden Großfürstentum, den man als regelmäßigen Gast in den kleinen Pariser Theatern sah, gewöhnlich von Weibern begleitet, deren Brillanten das russische Staatsbudget bedenklich aufbläht. Wenn der heute nach Bordeaux geflüchtete Nowoliski wirklich das Wort gesprochen hat, das man ihm zuschreibt: „Das ist mein Krieg!“, so bekommt er eine jatale Ähnlichkeit mit der Kaiserin Eugenie, die daselbst Wort schon 1870 sprach; wahrscheinlich wird seine Politik ebenso erfolgreich sein. In einem Punkt ist Nowoliski allerdings Original gemeldet: in der großartigen Organisation der russischen Spionage über Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Demnach hat für die Spionage in beiden Kaiserreichen Millionen ausgegeben, mit großem Erfolge.

Der letzte dieser Galerie, der zu nennen wäre, wäre wohl Sir Edward Grey, der Engländer, der seine fremde Sprache spricht, sein fremdes Land kennt, der sicher innerlich den Aullen ebenso verachtet wie den Deutschen, der aber in dem Krieg des Zweiten und gegen Deutschland eine Gelegenheit zu einem internationalen Rufen des Rufes hat. Man kann zweifelhaft sein, wenn von den Vertretern der drei Nationen man die Stimme reichen soll; was aber die Unerschrockenheit seiner Zügen betrifft, so schlägt Sir Edward Grey allen russisch-französischen Wettbewerbern. Das sind die Leute, um deren Willen sich jetzt tausende brauer Männer in Europa hinkämpfen müssen. Wünschen möchte man, daß wenigstens einer von ihnen einmal im Laufe des Krieges in die Hände unserer Armeen geriete; ein guter Empfang wäre ihm sicher! (Köln. Ztg.)

Kassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Vom Regiment 80 sind auf dem Felde der Ehre Hauptmann der Reserve Ollus, Oberleutnant Kreuzer, jerner im Verbande des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 80 die Offiziere des Regiments Leutnants Graf Wrangel und v. Tempoff gefallen.

Der hiesige Staatsanwaltschaftsrat Dr. Eich, der den Feldzug als Oberleutnant d. Res. im Grenadier-Regiment Nr. 110 in Mannheim mitmacht, wird seit einiger Zeit vermisst. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Dr. Eich unverwundet in Belangenenschaft geraten ist, und zwar befindet er sich in Südfrankreich.

Frankfurt. 187 Belangene des Strafzangnisses Freungesheim haben aus eigener Anregung aus ihrem Arbeitsverdienst insgesamt 600 Mark für das Rote Kreuz und 253 Mark für die in Disposition durch den Krieg Beschädigten zur Verfügung gestellt. Einzelne Belangene haben Beiträge von 30 und 40 Mark gespendet.

Von einem jugendlichen Helden berichtet die F. Ztg.: Mit dem Donnerstagabend im Städtischen Krankenhaus „Oh“ ausgelassenen Verwundetentransport kam auch ein lechzend-jähriger Junge an, der den ganzen Feldzug bis Sedan mitgemacht hat. Er hat mit noch zwei anderen Jungen von 15 und 16 Jahren alle Fußmärsche, Antretungen und Entbehren der Truppen mitgemacht und während der Belagerte Munition bis in die vorbersten Reihen getragen. Während seine beiden Kameraden leider gefallen sind, hat er selbst die Verwundeten bis Frankfurt begleitet und ist mit ihnen bis auf weiteres im Lazarett untergebracht. Sobald einzelne Leichtverwundete wieder in die Front entlassen werden, wird er mit ihnen wieder zu seinem Regiment Nr. 28 hinausziehen. Sein Hauptmann hat ihm das Eisener Kreuz verliehen, und er ist nicht wenig stolz auf seine bisherigen Leistungen — dabei fernab von der Sonne gebräunt und freuzfidel. Seine lebhaft Schilderung nach Empfang einiger Tafeln Schokolade und keine Stereotype, in förmlicher Mundart vorgebrachte Redensart, die der Soldater ohne Munition nicht kahlen können, erheiterte alle bei dem Ausladen der Verwundeten Anwesenden.

Nach einer Bekanntmachung des Polizeipräsidenten ist das dauernde Befolgen der Häuser unterlag. Das Befolgen wird bei dem Eintreffen einer Siegesnachricht für diesen Tag gestattet. Falls die Nachricht erst in den Abendstunden bekannt wird, auch für den nächstfolgenden Tag.

Donnerstag nachmittags gingen abermals vom Hauptbahnhof 70 Eisenbahner zur Dienstleistung auf den belgischen Bahnen nach Belgien ab. Es sind bis jetzt mehrere Tausend deutsche Eisenbahner dort tätig, um Ordnung in die durch den Krieg und auch absichtlich zerstörten Eisenbahnen zu bringen und einen geregelten Betrieb einzuführen.

Die Raderinnung und die Brotfabrikanten haben infolge der Steigerung der Mehlpreise den Brotpreis um 4 Pfennig pro Laib erhöht.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der durch einen Brustschuß in den Kämpfen in Nordfrankreich verwundet wurde, wird demnächst nach der Heimat überführt werden können. Prinz Friedrich Wilhelm steht als Leutnant beim Infanterieregiment Nr. 6 in Hanau.

Bilderl aus der Umgegend.

aus Rheinhessen. Der Herbst schafft, wie der Rheinbesitzer sagt, neidische Ernten. Der Ertrag ist oft in verbliebenen Gemäßen, ja in der gleichen Lage außerordentlich verblieben. Während z. B. Kierstein eine völlige Winterernte zu verzeichnen hat, meldet man aus dem benachbarten Unterohrblum eine ausgezeichnete Ernte. Hier zeigen die Stöße einen vorzüglichen Behang und durchaus gelbe Beeren von edelster Reife. Ähnliches wird aus vielen anderen Orten gemeldet, so namentlich aus dem Angeltheimer Grunde. Der gleiche unterkühlte Stand zeigt sich auch bei dem Weiskrein. Im allgemeinen ist indes, die guten gegen die geringeren Weinberge eingeschrieben, ein guter Viertel- und Drittelherbst zu erhoffen. Weis besser steht es indes mit der Güte des 1914ers. In dieser Hinsicht ist, wie schon die erzielten Mostgewichte beim Frühgunderfest zeigen, ein ganz vorzüglicher Tropfen zu erwarten, der dem 1911 kaum nachstehen dürfte, ja ihn hinsichtlich der günstigen Zucker- und Säuremischung wohl noch übertreffen dürfte.

Dermisches.

In der Armeefabrikantenfabrik.

Wir entnehmen der Volk. Ztg. folgende Würdigung einer Armeefabrikantenfabrik. In allen derartigen Fabriken wird jetzt mit Hochdruck gearbeitet, und zwar Tag und Nacht. Schon in Friedenszeiten ist die Verpflegung der Truppen keine einfache Sache, es heilen denn aber die zahlreichen privaten Betriebe. Im Kriegsfall, wenn es heißt, die im Felde stehenden Truppen mit Lebensmitteln zu versorgen, wenn die privaten Betriebe teils durch Einziehung ihrer Arbeiter zum Heere, teils durch mangelnde Zuführung der Rohstoffe zum Teil lahmgelegt sind, dann geht in den staatlichen Fabriken der eigentliche Betrieb erst los. Gemüse, Hülsenfrüchte u. a. werden in Tausenden von Zentnern angekauft und in großen Kraftlokwagen nach den Fabriken geschafft, um dort verarbeitet zu werden.

Tausende fleißige Frauenhand sind in einer Abteilung beschäftigt, das soeben von weit hergekommene frische Gemüse zu waschen und zu puzen. In großen Bottichen geht es dann in einen feucht heißen Raum, in dem der Dampf sischend und gurgelnd durch ein Gemirr von Röhren strömt. Große Kessel, mächtigen Braupflanzen gleich, nehmen das zupreparierte Gemüse in Wasser auf, um es unter starkem Dampfdruck für die nächste Bearbeitung vorzubereiten. Aus dem Kessel kommt es in große rohrartige Apparate, wo es in einem starken, erwärmten Luftstrom schnell getrocknet wird; dann geht es unter eine schwere hydraulische Presse, wo die trockenen Pflanzenstoffe zu Tafeln gepreßt werden. Ein einziges Kilo dieses Pflanzengemüses liefert 40 Rationen und in einem Kubikmeter Raum können 25 000 Portionen untergebracht werden. Im Felde liefern diese unklaren Tafeln mit Fleisch gekaut ein überaus schmackhaftes Gemüsegemisch. Hinzu kommt, daß der Nährwert der gleiche ist, wie bei frischem Gemüse, da der Eiweißgehalt,

